

Evangelisch-Lutherisches
Gemeinde-Blatt.

Der Allg. Ev.-Luth. Synod.
von Wisconsin, Minnesota, Michigan

Redigirt von der Fakultät des ev.-luth. theol. Seminars.

Jahrg. 34. No. 11.

Milwaukee, Wis., den 1. Juni 1899.

Lauf. No. 843.

Inhalt: Erster Sonntag nach Trinitatis. — Kapital und Zinsen. — Wir sind Alle hier. — Aus Arizona. — Das Evangelium in Schlesien. — Gottes Wort soll man walten lassen. — Wider den Unionismus. — Der kleine Missionar. — Eine Ursache, warum die deutsche Sprache der Schrift Vielen dunkel zu sein scheint. — Kürzere Nachrichten. — Dr. Gesecke. — Kirchweihjubiläum. — Einführung. — Synodalversammlungen. — Gegenstand der Lehrverhandlungen. — Suspension von der Synodalgemeinschaft. — Quittungen. — Büchertisch.

Erster Sonntag nach Trinitatis.

Ev. Luc. 16, 19—31.

Der Eindruck, welchen dieses Evangelium auf alle, die es hören oder lesen, machen soll und will, giebt jenes Lied wieder, dessen Anfangsworte wenigstens keinem unserer Leser fremd sein dürften, nämlich das Lied: O Ewigkeit, du Donnerwort, — o Schwert, das durch die Seele bohrt, — o Anfang sonder Ende u. s. w. — Der Herr Jesus hat die Geschichte von dem reichen Mann und dem armen Lazarus erzählt und läßt uns mit derselben einen Blick thun in das Jenseits, nicht um unsere Neugierde zu befriedigen, sondern um uns zu bedenken zu geben, daß es mit dem Menschen nicht aus ist im Tode, sondern daß es eine Ewigkeit giebt auch für ihn, und zwar eine zwiefache: eine selige und eine unselige, deren eine oder die andere dem Menschen zu Theil wird, je nach seinem Leben in der Zeit. Der Herr Jesus zeigt uns das Loos der Verdammten in der Ewigkeit, daß wir davor erschrecken sollen; und das Loos der Seligen in der Ewigkeit, um uns mit herzlichem Verlangen danach zu erfüllen. Das soll unser Seufzen sein: Hilf, daß ich dahin kommen mag, — wo tausend Jahr sind wie ein Tag. — Vor dem Ort aber mich bewahr, — wo ein Tag ist wie tausend Jahr.

Es wird von einem Jeden ein Mal heißen: er starb, oder: er starb und ward begraben. Aber jenseit des Grabes wird sich die Geschichte eines jeden fortsetzen, entweder so wie die des Lazarus, oder so wie die des reichen Mannes; entweder er wird getragen werden von den Engeln in Abrahams Schooß, oder aber er wird sich finden in der Hölle und in der Qual. Das sollen wir uns fleißig vor Augen stellen, um diesem zu entgehen, jenes zu erlangen. Das Leben eines Menschen, welcher fleißig der Ewigkeit eingedenk ist, bekommt eine ganz andere Gestalt als das Leben eines Menschen, der nur darauf denkt, wie er dieser gegenwärtigen, vergänglichem Welt so lange

und gut als möglich genießen möge. — Machen wir denn unser Evangelium uns zu Nuzen so, daß wir daraus lernen und immer besser lernen unser Leben zu führen im Blick auf die Ewigkeit.

Es ist, das lernen wir daraus zuerst, nicht an dem, wie die roheste Klasse der Ungläubigen sich vorredet, daß mit dem Tode alles aus wäre, daß es keine ewige Fortdauer der unsterblichen Seele gäbe nach dem Tode, kein gerechtes Gericht und Vergeltung, keinen Himmel und keine Hölle, sondern es giebt eine Ewigkeit, und zwar eine selige im Himmel und eine unselige in der Hölle. Einen höheren und gewisseren Beweis dafür giebt es nicht und kann es nicht geben auf Erden als wir ihn hier haben, nämlich das Wort unseres Herrn Jesu Christi, der selbst die Wahrheit ist. — Zwei unterschiedene Derter giebt es nach diesem seinem Wort im Jenseits, in der Ewigkeit: einen Ort der Qual und einen Ort der Freude und Seligkeit, einen Himmel und eine Hölle, davon der Herr ein ander Mal sagt: Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben. Zwei Orte der Ewigkeit giebt es, aber auch nur zwei. Es giebt kein Fegfeuer, wie die geldgierigen Meßpaffen lügen; keinen Mittelzustand, wie Manche fabeln, die barmherziger sein wollen als der liebe Gott, keinen Ort für die Seelen, die weder selig werden noch verdammt, keinen Zustand, der halb Seligkeit wäre und halb Verdammniß, keinen Ort, der zum vorübergehenden und vorläufigen Aufenthalt diene, in dem sich's erst entscheiden müßte, wohin einer endlich und für immer käme. Gottes Wort weiß davon nichts. Solches sind Menschenfändlein, dadurch die armen Seelen schändlich betrogen werden. Lazarus ward, da er gestorben, alsbald getragen von den Engeln in Abrahams Schooß; und der reiche Mann fand, da er gestorben und begraben war, alsbald sich wieder in der Hölle und in der Qual.

Der Tod bringt die Entscheidung, und zwar eine unabänderliche Entscheidung; denn es ist auch kein Wechsel zwischen beiden Zuständen möglich, kein Uebergang von dem einen Ort zum andern. Zwischen beiden ist eine Kluft besetzt und die ist unübersteiglich. Hier ist kein Uebergang mehr, keine Veränderung. Was für eine Seligkeit wäre es auch, da man einen Wechsel befürchten müßte. Die Sorge, daß die Seligkeit ein Mal aufhören und in Unselig-

keit umschlagen könne, würde ja schon der Seligkeit ein Ende machen. — Und ebenso ist in der Unseligkeit kein Gedanke mehr aus Seligwerden. Auch nur der leiseste Schimmer von Hoffnung, noch selig zu werden, würde die Hölle nicht mehr Hölle bleiben lassen.

„Die ihr hier eintretet, lasset alle Hoffnung dahinten“, steht über dem Eingang zur Hölle geschrieben, wie es ein berühmter Dichter ausgedrückt hat. Es ist eine große, unübersteigliche Kluft besetzt zwischen Himmel und Hölle. Diese Kluft ist der Zorn Gottes, der die Verdammten ewig scheidet von dem gnädigen Angesicht Gottes und der Gemeinschaft der Seligen. Zwischen dem Himmel und der Erde ist sie ausgefüllt, aber zwischen Himmel und Hölle nicht, kann's auch nicht werden. Sie läßt sich durch nichts ausfüllen, auf keine Weise auch überbrücken. Die Kluft zwischen Himmel und Erde ist ausgefüllt. Christus hat es gethan durch sein bitter Leiden und Sterben, dadurch er Sünde, Tod, Hölle und Teufel überwunden und eine ewige Erlösung erfunden hat. Wer das verachtet, der hat kein ander Opfer mehr für die Sünden, sondern nur ein schreckliches Warten des Gerichts und Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Das ist die Kluft zwischen den Gläubigen, die Gottes Gnade in Christo ergreifen, einerseits, und den ungläubigen Verräthern der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit andererseits. Auf der einen Seite der Kluft, im Himmel, sichere Ruhe, liebliche Gemeinschaft mit allen selig Vollendeten, ja mit Gott selber, da kein Kampf noch Streit, kein Leid noch Geschrei mehr ist, da keine Qual die Seligen mehr anrührt, sondern eine Stätte des tiefsten Friedens, Freude die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes ewiglich. — Und auf der anderen Seite der Kluft, in der Hölle: verworfen und verlassen von Gott ewiglich, hinausgestoßen in die Finsterniß in die Gemeinschaft des Teufels und aller Höllengeister, von denen sie gequält und gepeinigt werden ohne Aufhören. Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer wird nicht verlöschen, und werden allem Fleisch ein Greuel sein.

Das sind also die beiden Orte, der Himmel und die Hölle. Und sie sind nicht umsonst da; es kommen auch Menschen hinein. Der arme Lazarus ist in den Himmel gekommen; und eben dahin sind gekommen und werden kommen alle, die ihm gleich sind. Der

reiche Mann dagegen ist in die Hölle gekommen; und eben dahin sind gekommen und werden kommen Unzählige, die ihm gleichen. — Aber warum? Ist Lazarus darum in den Himmel gekommen, weil er arm war und es ihm hier auf Erden so trübselig erging? Und ist der reiche Mann in die Hölle gekommen darum, daß er reich war? Gewißlich nicht. Reichtum an sich macht nicht verdammt, und Armut und Krankheit machen nicht selig. Reichtum ist keine Sünde und arm sein ist kein Verdienst. Wenn auch Jemand sein ganzes Leben in Armut, Krankheit, Noth und Elend zugebracht hätte, so hätte er darum doch nicht im geringsten mehr Anspruch darauf, selig zu werden als ein Reicher, der sein ganzes Leben im Glück, ohne Noth und Sorgen zugebracht.

Nein, was allein über Seligkeit und Verdammniß entscheidet, wovon allein es abhängt, ob ein Mensch in den Himmel kommt, oder in die Hölle, das ist Glaube und Unglaube. Wer glaubt, wird selig; wer aber nicht glaubt, wird verdammt. — Nun steht freilich in unsem Evangelio nicht ausdrücklich geschrieben von dem reichen Mann, daß er ungläubig gewesen; und auch nicht von dem armen Lazarus, daß er gläubig gewesen. Aber was wir von ihrem Leben erfahren, beweist es.

Zunächst des reichen Mannes Leben beweist, daß er ungläubig und gottlos war, und die Hölle reichlich verdient hat. Der Mann hat des Reichthums, den Gott ihm gegeben, nicht gebraucht, wozu Gott ihn giebt, nämlich zu Gottes Ehre und zum Dienst des Nächsten, sondern lediglich für sich, und, obwohl er kein Geizhals war, doch sein Herz daran gehängt. Wer aber sein Herz an den Reichthum hängt, dem dient er zum Fallstrick, mag er ihn selbstständig gebrauchen zum Wohlleben und Bauchdienst, oder als ein rechter Geizhals ihn ängstlich im Kasten verwahren, oder um immer mehr zusammen zuscharren, damit Wucher treiben. Darum sagt der Herr nicht ohne Grund: Wie schwerlich werden die Reichen in's Reich Gottes kommen! Ein Reicher kann nämlich leicht am Glauben Schiffbruch leiden. Leicht hängt er das Herz daran, setzt sein Vertrauen darauf und macht so den Mammon zu seinem Gott. Unvermerkt schleicht Habsucht und Geiz ins Herz. Damit aber wird es abgestumpft gegen Gottes Wort, hart wie ein Stein, dürr wie eine Wüste. — O, daß doch unsre Christen, die oft so eifrig nach Reichthum, Hab und Gut ringen, das bedenken und sich warnen lassen wollten. Wahrlich, die nach Gewinn und Besitz ringen, ringen nach ihrem eignen Unglück. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichte und schädliche Rüste, welche versenken die Menschen in Verderben und Verdammniß. Wenn sie doch lieber trachten wollten reich zu werden in Gott, reich am Glauben und in der Liebe, an Erkenntniß und allen Früchten des Geistes. Das sind bleibende Schätze fürs ewige Leben. An solche aber dachte der reiche Mann nicht, denn er war ein Kind des Unglaubens.

Als ein solches wird er auch offenbar durch das, was wir weiter von ihm hören: er kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand. Es ist wahr, Gott gönnt uns wohl ein Kleid zur Bedeckung, auch zur Zierde des Leibes, einem jeden nach seinem Stand, und können schöne Kleider auch wohl ohne Sünde getragen werden. So hat sie Joseph getragen auf Pharao's Befehl (1. Mos. 41, 41. ff.), und hat sie Esther getragen, als sie zum Könige ging. Aber beider Herz hing nicht daran. Esther betete zum Herrn: Du weißt, daß ich's thun muß, und nicht achte den herrlichen Schmutz, den ich auf meinem Haupte trage, wenn ich prangen muß, sondern halte es wie ein unreines Tuch. (Esth. 5, 1., vgl. Stücke in Esth. 3, 11.)

Aber dieser reiche Mann trieb mit seinen köstlichen Kleidern Hoffart, denn Purpur und Byßusgewänder, die mit Gold aufgewogen wurden, trugen Könige, Fürsten und Feldherren. Wo aber Stolz und Hochmuth herrschen, da kann kein Glaube sein; denn der rechte Glaube macht demüthig.

Als ein Kind des Unglaubens offenbart sich der reiche Mann dort auch damit, daß er alle Tage herrlich und in Freuden lebte. Also ein Geizhals, wie schon bemerkt, ein karger Filz, der sein Geld im Kasten verschloß und aus Geiz sich keine ordentliche Mahlzeit gönnte, das war er nicht. Nein, er genoß seinen Reichthum; aber — wie ein Vieh. Alle Tage stellte er Fests- und Saufgelage an und hatte lustige Gesellschaft um sich, einen Haufen von Schmeichlern und Schmarozern und Saufbrüdern, damit ihm die Zeit angenehm und heiter vergehe. Von Arbeiten und dem Nächsten dienen, war keine Rede bei ihm. Er machte den Bauch zu seinem Gott, und von solchen steht ausdrücklich geschrieben, daß ihr Ende ist die Verdammniß. — Nun gönnt uns, lieber Leser, der liebe Gott wohl auch ein Mal eine vergnügte Stunde mit unseren Freunden. Aber Tag für Tag herrlich und in Freuden, in Saus und Braus leben, und eine Gewohnheit daraus machen, das ist greulich. Wer's so treibt, der kann unmöglich himmlischen und geistlichen Dingen nachdenken, der kann unmöglich dem Teufel, welcher umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge, widerstehen; denn dazu gehört, daß man nüchtern sei und wache. Daher soll ein Christ wohl zusehen, daß er aus einem erlaubten Genuß nicht eine Gewohnheit mache. Es wird daraus gar leicht eine Schlinge des Teufels für die arme Seele. Wartet des Leibes, sagt der Apostel; doch also, daß er nicht geil werde.

So verschwenderisch nun der reiche Mann war gegen sich selbst, so unbarmherzig war er gegen andere. So empfänglich er war für alle Lebensgenüsse, so fühllos war sein Herz gegen des Nächsten Elend. Da lag der arme Lazarus vor seiner Thür voller Wunden und Citerbeulen, und er ließ ihn liegen. Wiewohl er nur sich zu sättigen beehrte von den Brotsamen, die von des Reichen Tische fielen, so gab sie ihm doch Niemand. Wie leicht hätte der Reiche ihm helfen können, ihm Speise, Obdach, Bett und Pflege geben können, ohne daß er selbst auch nur das Geringste zu entbehren brauchte. Aber daran dachte er gar nicht. Die Hunde sind mitleidiger als ihr Herr. Sie thun, was sie vermögen; sie lecken dem armen Kranken seine Schwären. Der reiche Mann war unbarmherzig und selbstständig. Eine Folge seines Unglaubens; denn der Glaube erweist sich in Werken der Barmherzigkeit und Liebe. — Den Unglauben des reichen Mannes offenbart noch sein Gespräch, das er in der Ewigkeit mit Abraham führt. Da dieser ihn für seine Brüder auf das geoffenbarte Wort Gottes verweist, auf Mosen und die Propheten, will er davon nichts wissen, dem glauben sie nicht, ebensowenig, als er selbst ihm geglaubt hat.

Wir sehen, der reiche Mann war ungläubig und gottlos; ganz unzweifelhaft. Seines Herzens Grund, sein ganzes Leben war durch und durch Unglaube, Verachtung der geoffenbarten Gnade und Wahrheit Gottes. — Nun geht es zwar solchen ungläubigen, gottlosen Leuten in diesem Leben oft ganz wohl, haben gute Menschentage, Glück und Ehre mehr denn die Frommen. Aber ärgere dich nicht daran, daß es dem Gottlosen in diesem Leben oft so wohl geht und den Christen übel. Gedente was Afsaph sagt (Ps. 73): „Mein Fuß hätte beinahe geglitten, da ich sahe, daß es den Gottlosen so wohl ging. Sie sind glückselig in der Welt und werden reich. Und ich bin geplagt täglich, und meine Strafe ist alle Morgen da. Ich

gedachte ihm nach, daß ich's beweisen möchte; aber es war mir zu schwer, bis ich ging in das Heiligthum Gottes und merkte auf ihr Ende. Aber du setzest sie aufs Schlüpfrige und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zu nichts. Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken.“ Ja, mit Schrecken. Ihre kurze Freude verwandelt sich in ewiges Heulen. Sie fahren zur ewigen Verdammniß.

Das sehen wir auch am reichen Manne: Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Also sterben muß er. Keine Kunst der Aerzte kann ihn retten. Gewiß kam ihm der Tod unerwartet. Reiche Leute pflegen ihr Ende noch ferne zu denken. So unermuthet der Tod kam, so schrecklich auch. Im Unglauben und weltlichen Lüsten hat er sein Leben vergeudet und der Buße vergessen. Im Sterben kann er sie nicht mehr finden. Sein Gewissen wacht auf, seine Sünden stehen vor ihm, er hört den Fluch des Gesetzes. Kein Fünkeln Trost und Licht fällt in seine elende Seele; Verzweiflung ergreift ihn. Auf dem weichsten Bette, liegt er doch auf der entseßlichsten Folterbank. Aerzte und Pfleger stehen um sein Lager, und doch fühlt er sich verlassen und allein. Und doch nicht allein — denn höhnlachende Teufel lauern schon auf die Seele, die ihnen gehört und schleppen sie, nachdem sie aus dem Sündenleib gefahren, hin an ihren Ort. — Siehe, das sind die Gottlosen, die lange gute Tage haben, im Tode aber werden sie zu rauchenden Döschbränden. O, merket doch das, die ihr Gottes vergesst, spricht der Herr, daß ich nicht ein Mal hinreife und sei kein Retter da. (Ps. 50, 22.)

Der Reiche starb und ward begraben. Sicher hat's da ein großartiges Leichenbegängniß gegeben: ein feiler Priester hat dem in kostbarem Sarge liegenden Praffer eine glänzende Schmeichelrede gehalten, ein langer Zug hat ihm das Geleit gegeben und die letzte Ehre erwiesen, und schließlich hat man ihm auf sein Grab ein prächtvolles Denkmal gesetzt mit der verlogenen Inschrift: Hier ruhet in Gott Herr so und so. Friede seiner Asche. — So sah es diesseits aus nach seinem Tode. Wie aber jenseits? So wurde gelogen von ihm. Aber wie stand's um ihn in Wahrheit? Er ist in der Hölle und in der Qual, die dadurch, daß er Abraham von ferne sieht und Lazarus selig in seinem Schooß nur noch vermehrt wird. Er jammert um einen Tropfen Wassers, seine Zunge zu kühlen in der Pein des höllischen Feuers. Aber umsonst; Qual und Pein währen in Ewigkeit. Aus der Hölle ist keine Erlösung. — Das ist also der arme reiche Mann, den nichts als sein Unglaube in die Hölle gebracht hat.

Sehen wir nun auch noch kürzlich den armen Lazarus, und wie der in den Himmel gekommen ist. Wie denn? Nicht durch seine Armut und Krankheit. Denn es giebt viel gottlose Arme und Kranke, die des reichen Mannes Loos theilen müssen in der Hölle und in der Qual. Wie der reiche Mann nicht um seines Reichthums willen, sondern um seines Unglaubens willen verdammt worden und zur Hölle gefahren ist, so ist der arme Lazarus nicht um seiner Armut und Krankheit willen, sondern durch den Glauben in den Himmel gekommen und selig geworden.

Es steht freilich auch nicht ausdrücklich geschrieben von ihm, er sei gläubig gewesen und ein frommer Mann; aber der Herr Jesus deutet es an durch den Namen, den er ihm beilegt: Lazarus: Das heißt zu deutsch: Gottes Hülfe. Obwohl er krank, arm und elend war, hat er doch sein Vertrauen nicht weggeworfen, ist Abraham nachgefolgt im Glauben an den unsichtbaren Gott und das unsichtbare Gut, hat sich verlassen auf Gottes Wort und Verheißung und hat sich's nicht anfechten lassen, daß es um ihn au-

berlich gar nicht darnach ausfah, als sei er Gottes Kind. Er hat sich an Gottes zugesagter Gnade genügen lassen und nicht gefragt: wie komme ich dazu, solches Leiden zu müssen vor andern? womit habe ich das verdient? Nein, er hat erkannt, daß Armuth, Krankheit, Verachtung und alles Elend das sind, was er verdienet hat und vor Gott werth ist um seiner Sünde willen. Er hat sich für einen verlorenen und verdammten Menschen gehalten, der keinen Anspruch hat auf irgend ein Gut, am wenigsten die Seligkeit; der nur aus Gnaden frei und umsonst selig werden kann. Und weil in den Propheten geschrieben steht: „Kommet her, kauft umsonst, beides Wein und Milch“, so hat er dem Worte Gottes geglaubt und mit ganzem Herzen sich an die Gnade gehängt, welche die Sünder umsonst selig macht, und darüber gern Alles entbehrt von den Gütern dieser Welt und gelitten mit Ergebung in Gottes Willen; was er ihm auferlegt. Wenn ich nur dich habe — das war sein Gebet — so frage ich nichts nach Himmel und Erde; und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. — Wohl mag er manchen Seufzer emporgesandt haben um Geduld und Beständigkeit, um gnädige Auflösung und selige Heimfahrt; aber er ist nicht müde geworden, bis ihm geschehen ist nach seinem Glauben und er erlangt hat das Ende seines Glaubens, nämlich der Seelen Seligkeit. Er starb — ärmlich, aber doch fröhlich; und ward begraben — ohne Sang und Klang; aber die Engel tragen seine Seele in Abrahams Schooß, wo er nun erquickt wird und mit Wollust getränkt als mit einem Strom.

O seliges Sterben, o seliges Voos! Nicht die Bitterkeit des Todes hat er geschmeckt im letzten Erdenstündlein, sondern die Süßigkeit des ewigen Lebens. Hinter sich läßt er die arge falsche Welt, alles Leid, den zerquälten Leib. Vor sich hat er die freudvolle Ewigkeit. Nun wird er reichlich getröftet.

Mensch, wie du glaubst, so lebest du, — und wie du lebst, so stirbst du, — und wie du stirbst, so fährst du — und wie du fährst, so bleibst du; — denn Gott ist gerecht.

Kapital und Zinsen.

Eine Erzählung von A. B., bearbeitet von N.

Sebastian, der Kleingärtner in Marienthal, und seine Ehefrau Regina, waren reich-arme Leute, denn sie hatten zwar wenig, aber doch so viel, daß sie sich nie hungrig zu Bette legten, und also genug für ihre genügsamen Herzen. Nun muß ich euch sagen, warum der Sebastian ein Kleingärtner hieß und wie viel Geld er bei solcher Gärtnerei verdiente. Er besaß nämlich ein Häuslein, das von den Gerichten auf achtzig Gulden gewerthet war, und dazu gehörte ein gar schöner Garten, der gerade so groß war, daß man die Marienthaler Kirche hätte hineinsetzen können. Und in solchem Garten wuchsen lauter blaßblaue Blumen mit orangen-gelben Tipfeln in der Mitte, und wenn die Blumen reif waren, wuchsen grüne Kugeln daran; aber Sebastian machte sich nicht viel daraus und grub viel lieber im Spätherbste die Wurzeln aus, und fand ganz vortreffliche gelblich-weiße Knollen darunter, die er den Winter über mit seiner Regine verzehrte.

Weil aber diese Blumen- und Knollengärtnerei zur nöthigsten Erfüllung der vierten Bitte nicht hinreichend war, so geschah es, daß der Sebastian allershand andere Handkünste treiben mußte, als z. B. Holz sägen und hacken, dreschen, Korn schneiden und dergleichen mehr, und da seine Ehefrau auch ein gutes Geschick dazu hatte, so traf sich's, daß sie genau so viel verdienten, wie sie zur Leibes Nahrung und Noth-

durft gebrauchten, besonders da der liebe Gott ihnen keine Kinder gegeben hatte.

Außer dem Häuslein mit dem schönen Garten hatten die beiden Leute auch noch zwanzig Gulden bar im Vermögen, und war solches bedeutende Kapital der Ausfall einer Erbschaft, welche Regine von ihrer seligen Mutter Bruder gemacht, und war sogar noch eine gleich große Summe zu erwarten, falls der alte Christoph, der ein Vetter und einziger Verwandter des Sebastian war, mit Tode abgehen sollte.

Eines Morgens stand der alte Christoph gar nicht auf, und als der Sebastian zu ihm eintrat, da lag der alte Vetter da und war todt und schon eiskalt, und war ohne Zweifel bald nach dem Niederlegen eines schnellen und ruhigen Todes verstorben. Da kamen die Herren des Gerichts und schrieben dies und jenes auf und addirten und subtrahirten und quittirten zu Protokoll über viele Gulden und Kreuzer, und als die Gerechtigkeit befriedigt war, siehe da verblieben gerade noch zwanzig Gulden, die dem Universalerben Sebastian kosten- und stempelfrei ausgezahlt wurden. Als nun der glückliche Erbe dies viele Geld seiner Regine nach Hause brachte, schlug die vor Freude die Hände zusammen und sagte: „Ne, Bastel!“ (denn so nannte sie ihn) „das ist doch zu viel Glück! Und was werden wir nun mit dem vielen Geld anfangen! Du hast zwanzig, ich hab' zwanzig, das macht vierzig! so reich sind wir doch in unserm ganzen Leben nicht gewesen!“

Sebastian aber lächelte heimlich und wie einer, der etwas Rechtes weiß und andere damit überraschen will und sprach: „Der alte Christoph seliger ist nicht umsonst gerade jetzt gestorben; das hat was zu bedeuten, und es kommt mir gerade so vor, daß ich noch ein Großgärtner werden soll.“

„Ach, was du doch für hoffährige Gedanken hast!“ rief die Frau aus. „Wir passen nicht dazu, und dann möcht' ich auch wissen, wie du das anfangen wollt'st.“

Der Bastel lächelte wieder geheimnißvoll und sagte: „Siehst du, Regine, zwanzig und zwanzig, das hast du selber ausgerechnet, das macht vierzig, und achtzig 's Häuschen, das hab' ich ausgerechnet, das macht gerade hundert und zwanzig. Nu, merkst du denn noch nicht?“

„Ne!“ sagte die Regine: „Ich bin nun einmal schwer begreiflich und merke schon, daß du deinen Spaß mit mir hast!“

„Regine, Regine!“ rief der Sebastian mit schmerzlicher Verwunderung aus. „Ich kann die Spaßmacherei überhaupt nicht gut leiden, wenn man einem Andern damit schadet; aber mit dir nun gerade gar nicht, das hast du doch nicht um mich verdient, und ich wohl auch nicht um dich. Nun siehst du aber, Regine: merkst du denn nicht, daß ich gerade heute die zwanzig Gulden noch kriegen mußte, weil morgen dem Tannert seine Nahrung verauktionirt wird? Wenn's nicht so sein sollte, warum wär's denn gerade so gemacht, daß hundert und zwanzig Gulden angezahlt werden sollen? Und achtzig und vierzig das ist doch gerade so viel!“

Die Hausfrau aber schüttelte bedenklich den Kopf und sprach: „Es will mir nicht recht zu Herzen, daß wir auf einmal so vornehm werden sollen; und dann die zwanzig, ja die sind da; aber die achtzig. — Das Häuschen ist nicht gleich untergebracht, und meine zwanzig stehen beim alten Weber, der hat sie auch nicht gleich da!“

„Da hast du recht!“ versicherte Sebastian; „aber ich hab' auch schon daran gedacht; und die Sache wird sich machen. Erstlich 's Häuschen, da hab' ich schon einen Käufer: Grunerts Großknecht hat schon lange darnach ausgehauet und der bezahl't's auch gleich bar;

und die zwanzig beim alten Weber, nun freilich, die müssen wir aufkündigen!“

„Ne, Bastel!“ entgegnete die Hausfrau. „Das will mir nicht gefallen! Wo soll denn der alte Weber gleich so viel Geld hernehmen! Es wird ihm mit seinen fünf Kindern jetzt in der theuren Zeit so sauer genug und seine Interessen hat er doch immer ordentlich bezahlt!“

„Ja, wenn das wär!“ rief der Bastel aus. „Aber das ist ja eben nicht! Es ist nun über zwei Jahre her, daß er keinen rothen Heller Interessen bezahlt hat, und wie lange wird's dauern, so ist er uns einen ganzen Gulden Interessen schuldig. Das hilft nun einmal nichts; einmal muß er doch uns 's Geld wieder geben, und er thät' überhaupt besser, wenn er sein Häuschen verkaufte. Sein Nachbar paßt schon lange darauf, und der wird's ihm gut bezahlen!“

„Aber es ist doch nicht recht vor Gott!“ erwiderte die Regine. „Wenn du den alten Weber zwingen wollt'st, sein Häuschen zu verkaufen, da kann kein Segen auf dem Gelde ruhen?“

„Wie du nun gleich red'st!“ entgegnete Sebastian etwas verdrießlich. „Zwingen! Wer hat ihn denn zwingen wollen! Ich denke nämlich so: Wenn ich jetzt zum Weber gehe und kündige ihm 's Kapital auf und er spricht: Ja, wenn's sein muß, da hilft's nichts, und in einem Vierteljahre soll ich mein Geld haben, — siehst du, Regine, da ist's doch sein freier Wille; und der alte Weber ist ein ehrlicher Mann, der hält sein Wort. Und wenn ich nun weiß, daß ich in einem Vierteljahre bezahlt werde, nun so weiß ich mir schon zu helfen, und wenn ich heute zum Richter käme und spräche: Borget mir einmal zwanzig Gulden und in einem Vierteljahr kriegt ihr's wieder — Regine, ich will mich nicht rühmen, aber ich habe auch meine Reputation in der Gemeinde. Und denk' nur Regine, was haben wir denn jetzt? Gar nichts! Ein Schweinchen alle Jahre, das ist's Höchste; aber wenn wir dem Tannert seine Nahrung kriegten, du lieber Gott, da können wir gar eine Kuh halten; und 's Buttern verstehst du auch und ein kleiner Milchhandel wär' auch nicht zu verachten. Und es ist mir auch lange schon im Kopf rumgegangen, daß du die schwere Arbeit mit dem Holzsägen und in der Kälte draußen mit verrichten sollst. Wenn ich das mache, und du bist derweilen im Stall, und ziehst ein paar Schweinchen auf und machst zwei, drei Gänse fett, und hältst wohl auch noch eine Ziege dazu, — das wäre mir schon recht, und du könntest dir's auch gefallen lassen. Nun, wie denkst du, Regine?“

„I nun ja!“ antwortete diese und lächelte still bergnügt vor sich hin: „Wenn man sich die Sache so recht überlegt, da kann man gar nicht dawider sein, besonders, wenn du dem alten Weber ein Vierteljahr Zeit läßt. Und da's einmal so sein soll, da will ich doch gleich selber zu Webers gehen und wil's ihm sagen.“

„Ne, ne, Regine!“ entgegnete Sebastian, „das ist nichts für dich. Ich kenne dich schon, du hast ein weiches Gemüth und der alte Weber dürfte dir halbweg ein Wort sagen, so sprichst du Ja, und aus der Sache wird nichts. Bleib' du nur da, ich will schon selber gehen. Du kannst derweilen immer wegen der Kuh nachdenken; eine weiße mit schwarzen Flecken, die hab' ich immer gern gehabt!“

Und mit diesen Worten zog Sebastian sein Sonntagswams an, gab der Regine zum Abschied die Hand, und zugleich den Schlüssel zum kleinen Wandschrank, in welchem die zwanzig Gulden lagen, und trat seinen Weg zum alten Leinweber Pelzig an; denn dieser war unter dem Namen „der alte Weber“ zu verstehen. —

Als Sebastian bei dem Pelzig eintrat, hätt' er's eigentlich gleich merken können, daß es bei dem nicht

so aussah, als könnte er nur in die Tasche greifen, um Kapital und Zinsen zu bezahlen. Der alte Weber saß zwar auf seinem Stuhle und arbeitete; aber es ging gar nicht recht vorwärts. Das Schifflein fuhr so langsam hin und her, als müßte es gegen Wellen und Wogen ankämpfen und die nackten Füße traten das viertastige Pedal so matt und träge, daß man hätte sagen mögen, das Schifflein oben komme nur deshalb nicht gut vom Flecke, weil von unten her kein günstiger Wind gemacht wurde. — Dabei sah der Pelzig so traurig und betrübt in die Fäden hinein, als wär' er über's Zählen verdrießlich geworden; und seine Hausfrau, die Martha, war eben mit einer überaus künstlichen Arbeit beschäftigt und machte aus einem alten, schäßigen Rattunrod ein neues Kleidchen für die zehnjährige Gustel, und die Gustel selber trug ihr kleines Brüderlein auf dem Arm, und sah aus wie eitel Hunger und Glend. Der sechsjährige Fritz aber schabte mit einem blechernen Böffelstiel rohe Kartoffeln, und die achtmährige Liesel wusch sie und schnitt sie zu Stücken. Die Mutter aber konnte mit ihrem Kunstwerk auch nicht recht fort, weil sie den schwarzen, dicken Faden statt mit Wachs, mit etlichen Thränen anfeuchtete, die ihr über die magern Wangen herabfielen.

„Grüß euch Gott, Sebastian!“ sagte der alte Pelzig und die Martha fügte hinzu: „Setz euch nieder, Nachbar!“

„Ich danke!“ antwortete Sebastian, „und ihr werdet wohl wissen, warum ich komme!“

„Ich wollte, ich wüß't's nicht!“ sagte der alte Weber. „Das wär' besser für mich und auch für euch, Nachbar. Ihr wollt wohl eure Interessen holen?“

„Und's Kapital dazu, wenn's sein könnte!“ antwortete der Nachbar. „Es ist mir ein Fall vorgekommen, wo ich die zwanzig Gulden gleich brauche!“

„Du lieber Gott!“ antwortete der Weber; „gerade heute? Martha, erzähl's doch einmal dem Nachbar da, wie wir zu den Kartoffeln gekommen sind!“

Die Martha aber that ihren Mund nicht auf, sondern nur den Wasserquell ihrer Augen und weinte heiße Schmerzens Thränen: „Sebastian,“ fuhr nun der Weber fort und lächelte dabei, daß einem das Herz weh thun mußte, „heut zu Mittag machen wir ein Kunststück, da essen wir meinen Sonntags-Brustlaß und wenn ihr miteffen wollt, da sollt ihr herzlich willkommen sein; die zwei Mäxeln reichen schon hin!“

Sebastian zog ein finstres Gesicht und sagte ärgerlich: „Nachbar, ihr hättet freilich die zwanzig Gulden gar nicht borgen sollen, wenn ihr sie nicht wieder-bezahlen könnt; und es thut mir leid, aber ich kann euch nicht helfen, ihr müßt sehen, wo ihr das Geld auftreibt. Und wenn ihr's nicht thut, es sollte mir leid sein, aber da müßt ich's selber thun!“

„Ne, das thut ihr nicht, Sebastian!“ entgegnete der Pelzig. „Es gehört ein anderes Gemüth dazu, als ihr habt, mich mit Weib und Kindern auf die Gasse hinaus zu setzen. Es ist wahr, ich habe auf meinem Häuschen noch andre fünfzig Gulden Schulden, aber eure zwanzig können doch noch raus, und vielleicht auch die Interessen. Braucht ihr denn 's Geld so nothwendig?“

„Ganz nothwendig!“ antwortete der Nachbar; „und ich brauch's morgen früh, und es hilft nichts, ihr müßt sehen, wie ihr Rath schafft!“

„Nachbar,“ fiel hier endlich die Hausfrau ein: „Wollt ihr denn uns wirklich ins äußerste Glend treiben? Ich habe heute meinem Mann seinen Brustlaß versetzen müssen, um nur zu Mittag essen zu können; seit drei Tagen haben wir auch keinen Pfennig eingenommen, und wenn morgen spätestens der liebe Gott nicht ein Wunder an uns thut, so müssen wir

alle verhungern. Habt ihr denn gar kein Mitleid mit uns, Sebastian?“

„Ach ja!“ sagte er, aber so verdrießlich, daß nicht viel davon zu hoffen war. „Ich will euch was sagen,“ fuhr er dann fort: „Es bleibt dabei, daß ich euch das Kapital heute aufkündige, aber ich will etliche Wochen Geduld haben, aber da müßt ihr mir's schaffen!“

(Schluß folgt.)

Wir sind Alle hier.

Neulich erzählte mir ein Freund: „Ich besuchte an einem Pfingsttage den Vormittags-Gottesdienst in der Kirche in P. in Württemberg in Süddeutschland. Die Kirche war gedrängt voll von Menschen. Am Nachmittag war die Kirche gerade ebenso gefüllt. Das fiel mir auf und ich fragte nachher einen der Kirchgänger: „Ist die Kirche hier immer so besucht wie heute?“ Der Gefragte sah mich überrascht an und sah aus, als hätte er meine Frage nicht verstanden, oder als ob sie ihm wunderbar vorkäme. Da wiederholte ich meine Frage noch deutlicher mit den Worten: „Gehen hier jeden Sonntag eben so viel Leute in die Kirche?“ Der Gefragte gab mir, mit immer noch etwas verwundertem Ausdruck die Antwort: „Ja, so viel sind wir hier eben.“ Nun begriff ich sein Erstaunen über meine Nachforschung. Es galt dort als selbstverständlich, daß, wer nur irgend konnte, an jedem Sonntage, Festtag, Feiertage, und so oft eben Gottesdienst war, sich in der Kirche im Gottesdienste einfand.“

Die Mittheilung erinnerte mich an eine andere, die mir früher in einer Dorfkirche in Holstein in Norddeutschland gemacht worden war. Dort fiel mir die Brüstung der Empore in der Kirche auf, weil sie sich durch allerhand gefälliges Schnitzwerk auszeichnete. Auf meine Nachfrage erhielt ich die Auskunft: Diese Empore heiße noch jetzt der Knechtschor, weil er einst von Knechten, die dort regelmäßig zu sitzen pflegten, der Gemeinde geschenkt wurde. Die Jahreszahl 1684, welche darauf eingeschnitzt war, wies auf jene Zeit zurück, wo noch rechtlichaffene Liebe zu Gottes Wort vorhanden war. Damals hieß es dort auch: „So viel sind wir eben in der Gemeinde. Wir sind Alle hier, wo es sich um unser ewiges Seelenheil handelt.“ So heißt es auch Apoc. 8, 5: „Das Volk jener Stadt in Samaria hörte einmüthig und fleißig zu, was Philippus sagte, da er ihnen von Christus predigte.“

Was sagst du nun zu dem allem, lieber Leser? Du wirst sagen: „Solcher Kirchenbesuch ist bei uns hier nicht überall, nicht immer zu finden.“ Und ich füge hinzu: Ja, Gott sei es geklagt, wie wenig Liebe zu Gottes Wort, wie viel Satttheit dagegen tritt zu Tage in vielen Gemeinden, zumal in den Städten. Wie viele giebt es da, die in ihrem Herzen an den Sagen des Herrn zu der Seelenheil und Seligkeit einen Ueberdruß und Ekel haben, wie die gottlosen verworfenen Juden, 3. Mose 26, 43. Ach, daß jene Verächter der Predigt, an die als Glieder einer christlichen Gemeinde der Gnadenruf Gottes zu ihrer Seligkeit ergeht, diesen Ruf doch hören möchten, bedenken möchten, was zu ihrem Frieden dienete.

Da will ich doch auch noch hersehen zur Mahnung Aller, die säumige Kirchgänger sind, was Einer über seine Beobachtungen in einer hiesigen größeren Stadt mitzutheilen hat. Es lautet: Es führte mich vor einiger Zeit mein Weg durch die Straßen der Stadt A., mit der großen Mannigfaltigkeit menschlicher Gestalten wie menschlichen Thuns und Treibens. Es war an einem Sonntag Vormittag. Dort rechts vom Bürgersteig stieg eine bleiche Frau aus einer Kellerwohnung heraus; die ernste Gile der Geschäftigkeit und drängenden Arbeit und Sorge zeigte sich in ihrem Gesicht und allen Bewegungen. An der Ecke standen zwei breite behäbige Männergestalten von leiblichem Behagen frohend, aus der Cigarre behaglich Wolken in die Luft blasend, vor einer Bierhalle. Noch einer stand dabei und hocherte sich die Zähne. Ueber die Straße bogen ihrer biere, denen man die schwere Wochenarbeit an den Händen und an der ganzen Haltung ansah, ab in eine Branntweinschänke; auf dem Bürgersteig eilte gezierten Ganges ein junger Stutzer in eleganten Kleidern nach neuestem Schnitt

und Farbe an mir vorüber. An der Ecke überboten einander im Schreien ein paar halbwüchlige Burschen, die als Zeitungsverkäufer und Schubpuffer ihre Waare und Geschicklichkeit anpreisen. Vor mir sausen über die Straßekreuzung drei junge Leute auf ihren Fahrrädern, stieren unheimlichen Blickes vor sich starrend, mit krummen Rücken tief vornüber gebeugt, mit hochgezogenen Knien krampfhaft tretend, als müßten sie strampelnd schleunigst der Welt Enden erjagen. Raum sind sie vorbei und ich sehe meinen Fuß auf die Straße, da tönt: Kling, Kling! ich muß eiligst zurück — es naht eine ganze Herde auf Rädern rollender Männlein und Weiblein in wunderlichen Anzügen und mit einem Ausdruck der Entschiedenheit und des Selbstbewußtseins im Gesicht, als gehörte ihnen die Welt und was darinnen ist, und als hätten sie eine gar wichtige Aufgabe zu lösen. Jenseits der Straße an der Ecke war ich auf einen Straßenbahnwagen, und derweil drängen sich mir weitere Beobachtungen auf. Wagen groß und klein, von Pferden gezogen und durch Elektrizität getrieben, Omnibusse und Kutschen, allerhand Passfuhrwerke mit Erzeugnissen von Bäckern, Fleischern, Bierbrauern u. s. w. kreuzen die Straßen. Die ersteren mit Leuten jeglichen Geschlechts, Alters und von allerlei Lebensstellung besetzt, offenbar alle bestrebt aus der Stadt hinauszukommen zur leiblichen Erholung und Vergnügung; dem Zweck der Fahrgäste muß auch die anstrengende Arbeit der Führer der Kutschen und Bahnwagen und der Inhalt der beladenen Ablieferungswagen dienen. Eine bunte Menge festlich gekleideter Leute wechselt an der Kreuzung die Bahnwagen; sie alle sind fröhlich und freuen sich offenbar auf ihre Besuche in den Vorstädten und auf ihre Ausflüge ins Land, wie aus ihren Gesprächen erhellt, und ihre einzige Sorge ist: Wenn's nur nicht regnet! Ein älterer Herr steigt aus, mit goldener Brille, Bücher unter dem Arm, offenbar einer der höher Studierten; einige junge Damen, Musiknotenrollen oder Bücher unterhaltenden Inhalts im Arm oder in den behandschuheten Händen; eine Anzahl Herren, denen man anfieht, sie sind Buchhalter, Kaufherren, Advokaten, kaufen sich die umfangreiche Nummer der Sonntagszeitung, schauen nachdenklich und berechnend drein und sind wohl auf dem Wege in die Office — die Sonntagsruhe giebt ihnen Gelegenheit, dringende Arbeit ungestört zu erledigen. Andere sind vertieft in Postfachen, die sie selbst vom Postamt geholt, weil heute die Briefträger feiern; ein Arzt, sein Instrumenten- oder Medizinkästchen tragend, eilt schleunigst vorüber. Um die Ecke biegt ein sehr eleganter Wagen mit prächtigem Gespann von gallonirtem Kutscher geleitet und darin sitzen zwei sehr vornehm aussehende Damen. Während ich nach dem Wagen schaue, stößt Etwas an mich an. Der Stoß und ein Anruf läßt mich einen Kinderwagen erblicken, den ein Mann vor sich herschiebt, während die Mutter mit einer kleinen Schaar Kinder ihm folgt. Neben an in der Querstraße erregt meine Aufmerksamkeit ein eigenthümlicher Lärm mit Klirren, Rollen und Poltern: Rußige Männer schaufeln in Eile Kohlen von einem Wagen in eine Oeffnung auf dem Seitenweg, nebendran ziehen zwei mit gewaltigen Zangen bewaffnete in nasser Arbeitskleidung stehende Männer Eisblöcke von einem Wagen und werfen sie polternd auf das Trottoir, und von weiter klingl schrill die Glocke eines Milchverkäufers. Da fährt mir durch all den Lärm und der wechselnden Bewegung der Gedanke durch die Seele: Ob wohl von all denen heute auch nur Einer an das Heil seiner Seele, an Gott denkt, oder auch nur einmal in der Woche einen Gedanken aus der stüchtigen Zeitlichkeit in die Ewigkeit erhebt?! — Doch da kommt mein Straßenbahnwagen; er führt mich in mäßiger Fahrt durch eine weite Strecke voll Wohnhäuser, rechts, links, in den Seitenstraßen, so weit das Auge reicht einfache Wohnhäuser; die Reihlen zuweilen unterbrochen durch Bäden: Bäderläden, Kramläden, Fleischläden, Barbierstuben, Bierstuben; die ersteren sind zum Theil geschlossen, zum Theil von einzelnen Käufern besucht; die beiden letzteren sind zum Theil voll und zum Theil stark besucht, natürlich von Männern. Und Männer sieht man auf den Veranden, an den Hausthüren, in den Gärten, an den Fenstern und an den Straßenecken, zumal bei den Getränkeläden, auffallend viele jüngere Burschen, und eine ganze Schaar derselben hält einige leere Baustellen besetzt und spielt dort unter gewaltigem Laufen und Schreien Ball. Da taucht an der über-

nächſten Ecke eine Kirche auf, ein freundliches Bild, und einladend wie mit dem Finger weiſt ihr ſpitzer Thurm mit dem Kreuz an der Spitze nach oben gen Himmel — geöffnet ſtehen ihre Thore als wollten ſie rufen: „Es iſt noch Raum! Sein Haus iſt noch nicht voll! Der Herr hat viel bereiten laſſen; da iſt noch Raum!“ Und am Thurm zeigen die Zeiger der Uhr die Stunde, und vom Glockenthurm ſchlägt die Glocke die Stunde und darauf tönt der Glocken Ruf, daß es dröhnend Straß auf, Straß ab, über die Dächer in die Häuſer, in die Ohren hineintönt und klingt: „Es iſt noch Zeit, die Liebe ruſet noch! O Stadt, o Land, o eilet heute noch ins große Rettungshaus! Noch iſt die Thüre nicht verſchloſſen, die die Gnadenzeit noch nicht verfloſſen! Es iſt noch Zeit! Doch es iſt Zeit! Die Stunden folgen ſchnell!“ —

Ich bin am Ziele. Ich verlaſſe den Wagen und trete ein ins Gotteshaus. Ja, da iſt noch Raum, viel Raum; ich brauche nicht zu drängen, zu ſuchen und zu drücken. Die Reihe der Bänke, da die Männer ſitzen ſollten, iſt faſt leer. Und doch verkündet der Mann Gottes von der Kanzel eine ſo überaus wichtige, tröſtliche, herrliche Botſchaft, wie es für ein ſählendes Menſchenherz, eine unſterbliche ſelbſtbe- wußte Menſchenseele keine köſtlichere, lieblichere, kräftigere, überwältigendere geben kann, und da ſie- gen Gebete und Jubellieder der Gemeine im Hauſe Gottes zum Throne des ewigen lebendigen Gottes, des Gottes unſerer Seligkeit empor! Wiederum kommt mir ein Gedanke, wenn ich mich der vielen Männer erinnere, die ich zuvor im Vorbeifahren an den Straßen in und vor den Häuſern geſehen: „Ha- ben denn die keine unſterbliche Seele, kennen denn die keinen Gott, wohnen denn hier herum Heiden? Nicht doch, die Frauen ſind ja hier und auch die Kinder. Aber warum nicht auch die Männer? Wollen denn die Männer nicht für die Ewigkeit ſorgen, nur für die Zeit? Sollte es von ihnen gelten: Darum höret ihr nicht, denn ihr ſeid nicht von Gott! Hat ihnen der Gott dieſer Welt, der Satan, alſo die Sinne be- zaubert? — Wo ſind die Hausväter, die Söhne, die jungen Leute dieſer Gemeinde?“

Wo, ja wo? Lieber Gemeindeblattleſer! Muß man in Betreff deines Sonntags dich auch ſo fragen? Wo bleibſt denn du? Wo wiſtſt denn du bleiben, wenn deine Sterbestunde ſchlägt, wenn ſich die Thore des Todes und der Ewigkeit öffnen für dich, wo bleibt dann deine arme Seele? — Wo bleibſt denn du des Sonntags, daß du nicht ins Gotteshaus gehſt, vor's Antlitz deines Gottes kommſt, dir himmlische Nah- rung und Stärkung für deine unſterbliche Seele zu holen? Komm mit, wir wollen zum Herrn. So ſprich du Freund zu deinem ſäumigen Freunde und Nachbar, du Weib zu deinem läſſigen Gatten, du Vater oder Mutter zum gleichgültigen Sohn, du Schweiſter zum ſäumigen Bruder!

Ein Vater einer zahlreichen Familie pflegte zu ſagen: „Das iſt mein täglich Gebet, daß doch keines von uns im Hauſe einſt unter denen fehlen möge, die der Heiland zu ſeiner Seligkeit und Herrlichkeit ein- führen wird.“ Ja, wenn ſolcher Sinn, ſolche Liebe zu den Angehörigen in den Herzen der Hausväter in den Gemeinden überall walten würde, dann würden ſie ſelbſt regelmäßig an den ſchönen Gottesdiensten im Hauſe des Herrn theilnehmen und Nahrung zum ewigen Leben für ihre eigene Seele holen. Ja dann würde es in den Gemeinden überall da, wo der Weg zur Gerechtigkeit vor Gott, zum Frieden mit Gott, zur Seligkeit in Gott verkündet wird, von den An- weſenden heißen: „So viel ſind wir eben! Siehe, Herr, wir ſind Alle hier! Wir wollen und wer- den auch Alle dort ſein bei dir in der ſeligen Ewig- keit!“

(Eingeſandt.)

Aus Arizona.

Apoſtelgeſchichte 18 leſen wir von dem großen Heidenapoſtel Paulus, daß er ſich mit Teppichmachen beſchäftigt habe. Das ſteht nicht umſonſt in der Bibel, denn in dieſem Buch iſt kein überflüſſiges Wort. Wie oft wurde dieſes Wort ſchon ein Troſt für einen Prediger des Evangeliums, der ſich mit allerlei Dingen, die zum Unterhalt ſeines Lebens nöthig ſind, nebenbei befaſſen muß. Unſern Brüdern in Arizona bleibt's auch nicht erſpart, allerlei Arbei- ten thun zu müſſen, die dazu dienen, ihren Unterhalt zu beſchaffen, oder der Allg. Synode nicht allzuſehr

Rechnungen ſchicken zu müſſen. In ſeinem letzten Vierteljahrsbericht ſchreibt Miſſionar Blocher folgen- des: „Den ſchon längſt geplanten Vorbau habe ich fertiggeſtellt und lege ich die Rechnung für Holz und Nägel bei. Die Arbeit verrichtete ich ſelbſt. Das Vordach ſteht auf Pfosten, die auf Steinpfählern ruhen, damit das Holzwerk nicht ſo raſch fault. Es erſtreckt ſich dieſes Vordach über die öſtliche und ſüdliche Seite des Hauſes, iſt alſo etwa 90 Fuß lang und 8 Fuß und 10 Zoll breit.“ Dieſe Verbeſſerung war ſchon lange beſchloſſen und nun iſt dieſelbe durch Blocher eigenhändig ausgeführt worden. Dieſer Vorbau war nöthig einmal darum, daß das Haus mehr ge- ſchützt iſt vor den ſchweren Regen, die an die Adobeſ- ſchlagen und dieſelben auswalchen und ſomit dem Gebäude großen Schaden thun; ſodann iſt's aber auch nothwendig, und das iſt die Hauptſache, um die bren- nenden Sonnenſtrahlen abzuhalten und ſomit das Haus kühler zu haben. Die Hitze iſt faſt unerträglich in den heißen Monaten, darum iſt es gewiß keine Verſchwendung, wenn man auf dieſe Weiſe der lieben Familie Blocher eine Erleichterung verſchafft.

Außer dieſer Bauarbeit hat unſer Bruder auch viele Arbeit gehabt mit urbar machen des neuen ſtückes Landes. Da erſte Stück iſt ja zum Theil verloren gegangen, da es ſich ſo ſtute, daß die neue Eisenbahn durchgelegt wurde. 2200 Meilen iſt un- ſer Bruder gereiſt im Laufe eines Jahres. Dennoch, Gott ſei Lob und Dank, kann er am Schluſſe ſeines Berichtes ſagen: „Gegenwärtig ſind wir, Gott ſei Dank, geſund und munter und hoffen, daß der Herr uns auch ferner Geſundheit und Kraft ſchenken werde, damit ſein Name herrlich gemacht und ſeine Gnade geprieſen werde von den Apachen.“

Da unſer Bruder Mayerhoff uns einen Beſuch machen will und unſerer Synodalverſammlung bei- zuwohnen gedenkt, glauben wir, Bruder Blocher könnte während der Abweſenheit Miſſ. Mayerhoff's nach Camp Apache gehen mit ſeiner Familie, und ſich, da die Hitze dort oben lange nicht ſo drückend iſt wie in San Carlos, etwas erholen. Da nun aber die Fahr- ſtraßen, die beide Orte verbinden, unpaffirbar ſind, wenn man mit Kindern auf einem Wagen fahren will, iſt ſolches nicht gut möglich. So gedenkt Miſſ. Blocher mit den Seinen für einige Wochen ins Ge- birge zu gehen und ſich in der Nähe einer dort erbau- ten Sägemühle aufzuhalten, um der Hitze etwas zu entgehen.

Die Miſſionsarbeit geht ihren ſtillen Gang in San Carlos. Unſere vier Getauften werden weiter unterrichtet, um konfirmiert und dann zum heiligen Abendmahl zugelaffen werden zu können. Wie wir hoffen, wird ja der gnädige Gott bald noch mehr hin- zuthun und wird ſich unter dieſem armen Volk der Apachen ein Kirchlein ſammeln. Sein Evangelium iſt ja eine Kraft ſelig zu machen. Dieſe Kraft wird ſich auch an den Apachen beweiſen. Darum wollen wir ihn erſtlich bitten.

Das Evangelium in Schlefien.

Gefchichte aus der Leidenszeit der evangeliſchen Kirche Schlefien's.

Nach „Chr. B. R.“ bearb. von N.

I.

Gottes Wort und Luthers Lehr, d. i. Pflanzung und Ausbreitung des Evangeliums.

Die weiten Landesſtrecken an den Oſtgrenzen des deutſchen Vaterlandes jenseits des Nieſengebirges, durch welche die Flüſſe Oder, Neiße, Bober und Queiß ſtrömen, lagen ums Jahr 1000 nach Chriſti Geburt noch in tiefer heidniſcher Finſterniß und Roh- heit. Am Sonntag Lätare des Jahres 965 nach Chriſti Geburt hatte wohl der Herzog von Polen Nieſlaus I., dem auch die ſchleſiſchen Lande gehör- ten, ſich zu Gneſen feierlich taufen laſſen, und befohl- len, daß an dem gleichen Tage die Gözenbilder, ſon- derlich das Bild des Hauptgötzen Tot aus allen Tem- peln hinausgeworfen werden ſollten, und eine dunkle Erinnerung daran ſcheint ſich vielerorten bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts erhalten zu haben. Denn ein Chroniſt jener Zeit meldet, daß der Sonn- tag Lätare noch immer der Totenſonntag genannt werde, und in manchen Dörfern die Kinder an die- ſem Tage die Strohpuppe, mit Flitter und Fegen behangen, durch die Straßen trugen, unter dem Ab- ſingen alter Verſe:

Si Schlefing der Wind weht,
Um Tod ſich ei Kreis drehſt.
Tud, du mußt nu raus,
Frühling will ins Haus! u. a. m.

Ähnliche Umzüge finden noch heute in manchen Gegenden Schlefien's ſtatt. So hat ſich im Volk die Erinnerung an die Austreibung des alten Gözen Tot' mit der Vertreibung der tödenden Macht des Winters in eins verſchmolzen. Jedoch erſt 250 Jahre ſpäter unter der Regierung des kraftvollen Heinrich I. des Bärtigen, der mit Vorliebe in Biegnitz wohnte, in den Jahren 1202 bis 1238 gewann das Chriſten- thum und zugleich das deutſche Weſen in jenen Gauen die Oberhand. Aus Sachſen, Thüringen und von weit her zog der deutſche Bauer ins Land. Die un- abſehbar weiten Wälder wurden gelichtet und in fruchtbare Ackerfelder, in ſaftige Wiefen verwandelt. Städte und Dörfer erhoben ſich auf dem aus dem Walde herausgerodeten Flächen, deutſch's Recht und deutſche Sprache wurden heimlich im Lande. Neu- markt und Löwenberg, Raumberg a. d. Queiß, Oh- lau und Goldberg, in Oberſchlefien Oppeln und Ra- tibor und manche andere Städte wurden damals ge- gründet.

An einem freien, geebneten Platz, der Ring ge- nannt, bauten die Anſiedler ihre Häuſer, nach außen beſchützte ſie Wall und Graben, innerhalb der Mau- ern das deutſche Stadtrecht, nach welchem die Bür- gerschaft ſich ſelbſt regierte. Von dem alten Biſchofs- ſiße Breslau, das mit ſeiner alten Namensform „Bratſlavbia“ noch an den polniſch-ſlawiſchen Urfprung erinnert, führen die Kaufleute mit ihren Waarenzügen tief hinein ins polniſche Land.

Die Gemahlin Heinrich des Bärtigen, die Her- zogin Hedwig aus dem Stamme der Franken, ſorgte für den Bau von Kirchen, dabei auch von Klöſtern; ſie wußte ſich die Liebe der Unterthanen in dem Maße zu erwerben, daß ſie wie eine Heilige verehrt wurde. Wohl drohte dem ganzen Lande Verderben, als im Jahr 1241 die wilden Horden der Mongolen vom Oſten her gleich einem Wetterſtrom in Schlefien einbrachen. Doch Heinrich II. ſtellte ſich mit einem kleinen deutſchen Heere bei Biegnitz den heranbrau- fenden Reiterschwärmen todesmuthig entgegen und durch Gottes Hilfe gelang es, die Oſtgrenzen vor Verwüſtung zu retten, da die Mongolen nach dem Kampf, dem der Herzog zum Opfer fiel, auf Nimmerwiederſehen abzogen. Die Söhne des tapfern Streikers theilten ſich in ſein Erbe, und ihr Geſchlecht, das Fürſtenhaus der Piaſten genannt, regierte noch über 450 Jahre lang über den reichſten Theil Schle- ſien's. Allerdings kam auch noch eine Anzahl ſelb- ſtändiger kleinerer Herrſchaften auf, und dieſe Zer- splitterung führte im Jahr 1335 zu einem Anſchluß an die böhmische Herrſchaft, um ſich gegen die polni- ſchen Angriffe beſſer vertheidigen zu können.

Als nach der Verbrennung des Johannes Hus, des Vorläufers der Reformation in Böhmen (im Jahre 1415), die Huſſiten den deutſchen Kaiſer Ferdinand nicht anerkennen wollten, hielten ſich die Schlefier zum Reichsoberhaupt und damit allerdings auch zur katholiſchen Sache, wozu wiederum der zur Schau getragene Haß der Böhmen gegen alles deutſche We- ſen nicht wenig beitrug.

Anders geſchah es, als im Jahre 1517 die Ham- merschlage des Wittenberger Mönches, D. Martin Lu- ther, da er ſeine 95 Sätze wider die päpſtlichen Miß- bräuche an die Schloßkirche in Wittenberg anſchlug, ſo ſagen durch die ganze Welt dröhnten. Seine evangeliſche Predigt von der freien Gnade in Chriſto Jeſu für alle bußfertigen Sünder, ſein ſcharfer An- griff gegen die Irrlehren und Mißbräuche der römi- ſchen Paſtirkirche fanden raſches Verſtändniß und freudigen Widerhall im ſchleſiſchen Lande. Dieſes hatte gerade im Jahrhundert zuvor, als Vohn für ſeine rückhaltloſe Hingabe an die römiſche Kirche, ſonderlich unter der Herrſchaft der römiſchen Prieſter- ſchaft, der Habſucht und Unzuſt der Klöſter ſchwer leiden müſſen. Der Rath von Breslau, der bedeuten- ſten Stadt, ging den anderen Städten und Ständen im Werk der Reformation mit leuchten- dem Beſpiel voran. Er wollte die heilige, Chriſt- liche Kirche, ſo durch mannigfaltigen Mißbrauch und Unglauben in ein Abnehmen gekommen, wie- derum bauen und aufrichten. So verſicherte er 1523 dem Biſchof bei der Wahl des erſten evan- gelischen Predigers und verordnete 1525, in dem Kirchengebete Gott darum zu bitten, daß er „alle Hei- den, Türken, falſche Chriſten und Ketzer, die ſeinen

Namen unrecht und vergeblich anrufen, zur rechten Erkenntnis seines Willens bringe durch das Wort seines göttlichen Sohnes. Den rechten Mann für solches Bauen der evangelischen Kirche in Schlesien schickte den Schlesiern Gott der Herr in Johannes Heß, einem Freunde des besonderen Rüstzeuges in der Hand des Herrn, nämlich D. Martin Luthers, sowie auch Melancthon's. Er war aus Nürnberg in Bayern gebürtig, aber als Priester schon eine Reihe von Jahren in Schlesien wohnhaft. Joh. Heß hielt am 21. Sonntag nach Trinitatis, den 25. October 1523 seine Antrittspredigt in der großen Stadtkirche von Maria Magdalena über das Sonntags-Evangelium von der Heilung des Sohnes des Königs und von dem Glauben dieses Vaters. Er predigte mit rechter Inbrunst, Wärme und Kraft, und die Predigt der göttlichen Wahrheit hatte solche Wirkung, daß man diese Stunde die Geburtsstunde der Reformation in Breslau nennen möchte. Im folgenden Jahre brach Joh. Heß den Einfluß der römischen Gegner während einer Disputation mit den Römischen im Dorotheenkloster, wobei er die alleinige Gültigkeit der Heiligen Schrift als Quelle und Richtschnur des Glaubens und der Lehre, die Genugsamkeit des Opfers Christi zur Seligkeit und die göttliche Stiftung des Ehestandes vor einem auserlesenen Kreise der vornehmsten und gelehrtesten Schlesier schlagend nachwies, so daß die Römischen das Feld räumten. R.

Gottes Wort soll man walten lassen.

„Darum soll man es Gott heimgeben und sein Wort allein walten lassen, ohne unser Zutun und Werke.“

Gottes Wort habe ich allein getrieben, gepredigt und geschrieben; sonst habe ich gar nichts dazu gethan. Dasselbige Wort, wenn ich geschlafen habe oder bin guter Dinge gewesen, hat so viel zuwege gebracht, daß das Papstthum so schwach und ohnmächtig worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst und Kaiser so viel hat können abbrechen. Ich bin stille gewesen, und habe das Wort lassen handeln. Dasselbige ist allmächtig und nimmt die Herzen gefangen; wenn aber das Herz gefangen ist, so muß das Werk von ihm selbst abfallen und zu Trümmern gehen.

..... Denn was wir glauben sollen, das muß nicht Wahn noch Dünkel, sondern gewisse Wahrheit sein, darüber wir tausend Hälse lassen möchten.

Den Frieden wollen wir gerne annehmen, wenn wir nur den Frieden gegen Gott, den uns Christus erworben, dabei nicht verlieren.

Wenn sie treue und kluge Haushalter sein wollen, wie Paulus gebietet, so sollen sie dieses lehren, ob auch der ganze Erdkreis dagegen wäre. Ich habe es so gemacht: als ich etwas schrieb, dachte ich bei mir so: es ist Gottes Wort; es falle nun, wie es wolle, es wird seine Sache gehandelt; er wird selbst wohl dafür sorgen. Ich wag's auf seinen Namen. (D. M. Luther.)

Wider den Unionismus.

Es sahen wohl jetzt etliche Klüglinge an zu flüchten, wollen den Sachen raten und den Hader schlichten; geben vor, man sollte auf beiden Seiten weichen und nachgeben. Die lassen wir zwar machen und versuchen, was sie können, gönnen ihnen die Mühe wohl: werden sie aber den Teufel fromm und mit Christo eins machen, so sind sie die ersten. Ich halte es aber, es sei mit solchem Flickwerk eben (wie Jesus Sirach 22, 7. sagt), als wenn man Scherben wollte zusammensetzen. Und sind zwar bereits der Schuster viel gewesen, so sich's unterstanden, aber auch umsonst gearbeitet und beide, Draht und Stroh, verloren. In andern Sachen, was unseres Thuns ist, oder Ceremonien und dergleichen äußerlich Ding betrifft, da mag man sich vergleichen und flüchten, was man kann; aber was den Glauben und Christi Reich belanget, da man Sein Scepter will beugen und ungerade machen, da will er kein Bessern noch Flücken haben. Und ob man sich's untersteht, so machet man es nur damit ärger, daß man es gar verlieret; denn dies Scepter soll und muß ganz und gerade bleiben (Ps. 45, 7.), ohne alle Brüche und Lücken, als die Regel und Maß, danach man glauben und leben soll. (D. M. Luther, V, 1420.)

Der kleine Missionar.

Es war dies der kleine Martin —, der einmal zum lieben Pastor L. Harms kam und ihm seine ganze Sparbüchse auf Weihnachten für die Mission überbrachte. — Das Kind war immer außerordentlich aufmerksam auf alle Gottesworte. Einmal war es in einer Hochzeitspredigt und da bald darauf in seinem Hause einige unliebsame Worte gewechselt wurden, da sagte der Knabe zu seinen Eltern: O liebe Eltern, der Pastor hat ja gepredigt, christliche Eheleute sagen sich einander kein böses Wort bis an ihren Tod! Da wurden die Eltern sanftmüthig und nach und nach in Gottes Wegen erfahren, darauf Er sie durch dies selig vollendete Kind geführt hatte. — Allen Eheleuten, die dieses lesen, soll die Geschichte dazu dienen, daß sie sich einander lieb behalten, kein böses Wort einander sagen, dagegen recht für einander beten:

Wohl, wenn der Herzen fromm Gebet
Beständig in die Höhe geht,
Und man nichts treibet fort und fort,
Als Gottes Wort und Gottes Wort! W.

Eine Ursache, warum die deutliche Sprache der Schrift Vielen dunkel zu sein scheint.

Die Sophisten haben gesagt: Die Schrift sei finster; haben gemeint, Gottes Wort sei von Art so finster und rede so seltsam. Aber sie sehen nicht, daß aller Mangel liegt an den Sprachen; sonst wäre nichts Leichteres je geredet, denn Gottes Wort, wo wir die (Grund-) Sprachen verstünden. Ein Türke muß mir wohl finster reden, welchen doch ein türkisch Kind von sieben Jahren wohl vernimmt, dieweil ich die Sprache nicht kenne. Darum ist das auch ein toll Vornehmen gewesen, daß man die Schrift hat wollen lernen durch der Väter Auslegen und vieler Bücher und Glossen Lesen. Man sollte sich dafür auf die Sprachen begeben haben.

(D. M. Luther, X, 473.)

Kürzere Nachrichten.

— In der Veröffentlichung des neuen Ehegesetzes für Wisconsin, wie solche auch in der letzten Nummer des Gemeindeblattes gesehen ist, ist das Alter der Braut, das sie erreicht haben soll, irrtümlich auf 17 Jahre bestimmt; es muß heißen: 18 Jahre, da hierin die früheren Gesetzesbestimmungen nicht geändert sind.

Außerdem ist mitzutheilen, daß nach einer vom Steuerkollektor in Milwaukee bei der Behörde in Washington gestellten Anfrage und erhaltenen Antwort die Heirathslizenzen, wie sie in der letzten Staatslegislatur von Wisconsin vorgeschrieben wurden, steuerfrei sind. d. h. sie brauchen nicht mit Ver. St. Kriegssteuermarken, wie viele andere Dokumente, versehen zu werden, wohl aber ist dem die Lizenz ausstellenden County-Clerk eine Gebühr von 50 Cents zu entrichten. R.

— Die junge Gemeinde in Gudahy, Milwaukee Co., Wis., deren Seelsorger Herr Pastor Joh. Brenner ist, beging am Sonntag Rogate, den 7. Mai, den 5. Jahrestag ihrer Kirchweihung in festlicher Weise, um in besonderer Art der erfahrenen Gnadenwohlthaten Gottes zu gedenken, sich dabei recht bewußt zu werden, was sie an ihrer Kirche hat, und wie sich darum die Werthschätzung derselben bei den Einzelnen bethätigen soll. Die Glieder der Gemeinde selbst, wie solche von benachbarten Schwester-Gemeinden, hatten sich recht zahlreich zu der Festfeier eingefunden, welche in drei Festgottesdiensten in der hübsch geschmückten Kirche begangen wurde mit der Predigt des göttlichen Worts, Beten und Lobsingens der Gemeinde und Ehre. Die Festprediger waren Vormittags der Unterzeichnete, der die Gemeinde eine Zeitlang aushilfsweise bediente, Nachmittags Past. B. Nommensen, der für die Gründung derselben in besonderer Weise thätig gewesen, und Abends Past. A. Bärenroth in englischer Sprache.

Die Gemeinde darf sich des Segens unseres Gottes und Heilandes erfreuen und rühmen, und es herrscht ein reger Geist für die Sache des Reiches Gottes in ihr. Trotz geringer Anfänge, vieler Schwierigkeiten, auch durch Tod

und Wegzug mancher Glieder zählt sie gegenwärtig 26 stimmberichtigte Glieder; die Wochenschule wird von 32 Schülkern besucht, die Christenlehre Sonntags von etwa 50. Die jungen Leute haben sich zu einem Gesangverein zusammengeschlossen. An irdischen Gut besitzt die Gemeinde eine geräumige und hübsche Kirche in Backsteinumfassung mit Steinfundament ausgeführt, Schulräume im untersten Stockwerk und 3 Baustellen. Der Schuldenbetrag ist bis auf \$2000 abgetragen trotz der sonstigen bedeutenden laufenden Ausgaben, und bei der bewiesenen Willigkeit und Einigkeit der lieben Gemeinde dürfte auch diese Last bald abgeschüttelt sein. Noch ist hervorzuheben, daß sich die Gemeinde auch an Beiträgen für Synodalzwecke theiligt. Der Herr walte mit seinen Segen ferner über ihr. R.

— Gewiß ist es vielen älteren Lesern des Gemeindeblattes erwünscht, Etwas über das Ergehen des ehrw. Herrn Pastor C. F. Walbt, unseres vieljährigen Synodalgliedes, zu erfahren, der im Ruhestand lebend sich seit einigen Jahren in Los Angeles, Cal., aufhält. Derselbe schreibt in einem Briefe an einen Freund:

„Bei mir ist der Feierabend längst angebrochen, an Arbeit im Weinberg des Herrn ist nicht mehr zu denken, meine Kraft hat mich verlassen. Ich darf bloß vom Berg Nebo aus zusehen, wie die Streiterheere des Herrn vorbringen, ihre Kämpfe und Siege feiern. Um nicht müßiger Zuschauer zu sein, breite ich mit Moise meine Hände aus zu dem Herrn, von welchem alle Hilfe kommt. In dieser Weise hoffe ich wenigstens Handlangerdienste zu verrichten und Sandkörnlein zu Bausteinen für den Bau des Reiches Gottes beizutragen und die Gemeinschaft der Heiligen zu unterhalten. . . Mein Leibgeding ist beklagenswerth: Von der Fußsohle zieht der Schmerz die Beine herauf, im Rücken durch die Arme bis in die Fingerspitzen, Schmerzen: Heftige Schmerzen im ganzen Körper. Doch der Herr hilft tragen dem armen Lazarus.“ — R.

— Der Präsident des General-Concils, P. Dr. Moldebeck in New York ist, wie berichtet wird, mit sammt dem Jugendverein seiner Gemeinde aus der sogen. „Lutherliga“ ausgetreten, weil diese Vereinigung von Jugendvereinen aus dem luth. General-Concil und der General-Synode sich weigerte, sich zum kleinen Katechismus Dr. Luthers zu bekennen. Diese unionistische Vereinigung, die eine Kirche durch äußere Organisation und durch Werkthätigkeit, aber nicht durch Gottes Wahrheit bauen will, nennt sich Lutherliga, und verleugnet dabei Luthers Glauben, Lehre und Bekenntnis. R.

— Die Behörden des Staates New York fangen an, den sog. Faith=Cure=Leuten, Glaubensheilern und derartigen, ihre Aufmerksamkeit zu schenken, da wiederholt durch Mangel an ärztlicher Pflanz und Vernachlässigung Kranker von Seiten solcher Schwärmer Todesfälle vorgekommen sind. Die betreffenden in die Fälle verwickelte Glaubensheilern, wie auch die theilhaftigen Anverwandten der Verstorbenen werden wegen Todtschlags processirt. R.

— Am 16. Mai starb in Cincinnati der Gründer und Förderer der deutschen Methodistischen-Kirche in den Ver. Staaten und anderwärts, Dr. Wm. Nast im Alter von 92 Jahren. Er kam im Jahre 1828 nach Amerika, nachdem er zuvor auf der Universität Tübingen Philosophie und Theologie studirt hatte. Bei seinem sogen. theologischen Studium hatte er ebensowenig wie sein Studien-genosse, der berühmte Dr. David Strauß, die wahre christliche Schrift-Theologie schätzen gelernt. Wohl geriet er in die Neze eines schwärmerischen Pietismus, in dem der Andere ebenfalls eine Zeitlang gefangen war, doch fiel Strauß ganz vom christlichen Glauben ab und wurde ein Spötter und Lasterer des Herrn Jesu. Nast aber kam als Hauslehrer in Amerika in die Familie eines englischen Methodisten, und da er ohnehin in Schwärmerie befangen war, wurde dies für seinen energischen Geist die Veranlassung, den Methodismus unter den Deutschen zu verbreiten. R.

— In Dresden, Sachsen, feierte kürzlich der auch in Amerika bekannte frühere Missionar Pastor Eduard Raimund Baierlein in körperlicher und geistiger Frische sei-

nen 80. Geburtstag. Pastor Baierlein wurde 1846 von der Leipziger Missionsgesellschaft nach Nordamerika gesandt, um den Indianern das Evangelium zu predigen. Er gründete in den Urwäldern Michigans, in der Nähe der Nähe der jetzigen Stadt Detroit, unter den Chippewa-Indianern eine lutherische Missions-Station 'Bethanien', die er sieben Jahre leitete. 1853 wurde er nach Indien gesandt, wo er an einer Reihe von Orten Missionsstationen errichtete und Kirchen baute. 1886 kehrte er nach Europa zurück. Im Mai 1897 feierte er sein 50jähriges Jubiläum, bei welchem Anlaß ihm zahlreiche Ehrungen zu Theil wurden.

Die Bewegung, sich von der römischen Kirche loszumachen, scheint in Europa nicht nur in östereichischen, sondern auch andern Ländern weiterzugreifen. Aus Brüssel in Belgien wird z. B. geschrieben: Die Zahl der Anhänger des Protestantismus wächst so bedeutend, daß fünf protestantische Kirchen jetzt neu erbaut worden sind. Die Arbeiter und ihre Familien fühlen sich zu dem einfacheren Protestantismus hingezogen. Die protestantischen Pastoren treten auch werththätig für die unbedeutendsten Mitglieder ihrer Gemeinden ein; dazu haben sie eine demokratische Haltung, die ihnen das Vertrauen der Arbeiter sichert. Daher fördern auch die Sozialistenführer diese protestantische Bewegung. Die protestantischen Kirchen sind stets stark besucht, die katholischen Kirchen veröden. Auch im Bürgerstande mehrt sich die Zahl derer, die sich dem Protestantismus anschließen. Ein Sozialistenführer hat sogar die Politik an den Nagel gehängt, um evangelischer Pastor zu werden. Der katholische Klerus des Vorinages suchte diese Bewegung unter heftigen Angriffen auf die protestantische Religion und ihre Pastoren einzudämmen, aber ohne jeden Erfolg. — Ferner bringt ein W. Bl. über Stalien die folgende Nachricht: Das Vorbringen des Protestantismus in Italien beginnt weite katholische Kreise mit Besorgniß zu erfüllen. In Rom ist es das Engländer- und Amerikanerthum, in Ligurien das Deutschtum, von dem die Propaganda für Evangelisation ausgeht.

Es ist, wie schon aus Obigem erhellt, nicht eine durchweg rechtlichaffene 'evangelische' Bewegung, welche da als 'Protestantismus' ihre Kreise zieht, und es ist zu bedauern, daß Manche dabei ins Fahrwasser des Vernunftunglaubens, des Nationalismus, unter protestantischer oder evangelischer Flagge oder des gefühlsschwärmerischen Pietismus anstatt des nüchternen, reinen und lauterer biblischen wahren Evangeliums gerathen.

Orgelweihe.

Eine erfreuliche Erscheinung in unseren Tagen ist, daß in so mancher unserer Gemeinden an Stelle der kleinen Zungenorgel eine Pfeifenorgel tritt. So hat sich auch die St. Stephansgemeinde in Beaver Dam, Wis., eine Pfeifenorgel im Werthe von \$500 angeschafft. Sie wurde von der Firma Hinners & Albertsen gebaut und am Sonntag Cantate eingeweiht. An diesem Tage haben sich nicht nur Pastor und Gemeinde recht herzlich gefreut über das, was Gott ihnen hatte gelingen lassen, sondern auch Freunde, Festprediger und Festgäste waren Genossen ihrer Freude. Wie sollte denn auch ein gläubiges Christenherz, das den Herrn lieb hat, nicht von Freude bewegt werden, wenn es sieht, daß es mit Gottes Werk vorwärts geht? Der fremde Beschauer konnte sich aber auch noch über etwas anderes freuen. Der Tag der Einweihung war zwar ein recht regnerischer und des öftern goß der Regen in Strömen. Aber dennoch war die Kirche in beiden Gottesdiensten recht gefüllt. Auch wie sieht es doch hier und da manchmal so ganz anders aus. Ist das Wetter etwas feucht und trübe, so läßt man Kirche sein und bleibt zu Hause. Die Leute der Schwesterngemeinde zu Beaver Dam haben es aber am Tage der Orgelweihe nicht so gemacht. Und das ist lobenswerth und verdient beachtet zu werden. Festprediger waren Herr P. Chr. Sauer aus Juneau, Wis., und Unterzeichneter. Die Kirche war zu dem betreffenden Feste würdig geschmückt. Auch die entsprechenden Vieder, die der Gesangchor und der Kinderchor unter der Leitung des Herrn P. Meyer in den beiden Gottesdiensten vortrugen, verdienen erwähnt zu werden. Nach dem Nachmittagsgottesdienste erfreute Herr Beh-

rer H. Meyer die Gemeinde noch durch den Vortrag einiger schöner Musikstücke auf der Orgel. Aus der Geschichte der lieben festfeiernden St. Stephans-Gemeinde zu Beaver Dam sei noch Folgendes erwähnt. Vor etwa 25 Jahren waren in der damals schon bestehenden Gemeinde zu Beaver Dam die Vogen leider zum Regiment gelangt. Der selige P. Lucas zeugte gegen dieses widerchristliche Wesen, aber als es klar war, daß das widerchristliche Vogenelement die Herrschaft behauptete, trat Pastor Lucas und ein kleiner Theil der Glieder aus der Gemeinde aus und gründeten die St. Stephansgemeinde. Gegen die ältere Gemeinde, aus der um des Gewissens willen der Austritt von ihnen erfolgt war, war diese neugegründete ein recht geringes, unscheinbares Häuflein. Aber man hatte den lieben Gott mit seinem Worte für sich. Und somit konnte man getrost auf Gottes Segen hoffen. Und diese Hoffnung ist nicht zu Schanden geworden. Das damals so kleine Häuflein ist heute zu einer stattlichen Gemeinde herangewachsen, die sich eines schönen Gedeihens erfreut und betreffs Lebensfähigkeit die ältere und wohl noch größere Gemeinde bei weitem übertrifft. Solches ist gewiß ein Beweis dafür, daß es auch das äußere Wohl einer Gemeinde nicht beeinträchtigt, wenn sie gegen das Vogenwesen ernsthaft Front macht und mit dem Vogenelement nichts zu schaffen haben will. Es bewahrheitet sich gewiß das Wort Ps. 37, 37. und Ps. 84, 12. 13.

Möge die liebe Schwesterngemeinde zu Beaver Dam ihre neue Orgel nun auch recht gebrauchen und sie sich zum Segen dienen lassen. F. Koch.

Kirchweihfest.

Am Sonntag Graubi feierte die Gemeinde des Unterzeichneten zu Onalaska, Wis., ihr 10jähriges Kirchweihfest. Am Vormittage predigte Unterzeichneter und am Nachmittage P. C. Reim. Einige Vieder, vorgetragen vom Chor der Gemeinde des P. Siegler zu Barre Mills unter der Leitung Lehrer Stindt's verschönerten das Fest. Nachträglich ist zu berichten, daß am 8. Jan. die Gemeinde des Unterzeichneten zu Nord La Crosse dasselbe Fest feierte, wobei P. R. Siegler, Präses Ph. v. Mohr und Unterzeichneter predigten. Der Herr, der uns soweit geholfen, wolle uns auch ferner beistehen.

W. Höncke, P.

Einführungen.

Am Sonntag Rogate, den 7. Mai, wurde der neuerufene Lehrer der ev. luth. Friedens-Gemeinde zu Flatville, Champaign Co., Ill., Hr. John Mohr jr., in sein Amt eingeführt. Der Herr segne seine Arbeit an den Kindern.

Seine Adresse ist: Mr. John Mohr, care of Rev. J. M. Maisch, Thomasboro, Champaign Co., Ill.

J. M. Maisch, Thomasboro, Ill.

Synodalversammlung.

49. Versammlung der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Am 21. Juni d. J. werden, so Gott will, die Sitzungen der ev. luth. Synode von Wis. u. a. St. in der Jerusalems-Kirche zu Milwaukee ihren Anfang nehmen. Der Eröffnungsgottesdienst findet Morgens 10 Uhr statt.

Herr P. Harders läßt bitten, daß alle Anmeldungen bis zum 1. Juni geschehen mögen. Spätere Anmeldungen können absolut keine Berücksichtigung finden. Man fährt mit der Holston-Strasse Car bis zum Endpunkt, dort steht die Kirche.

Betreffs Preisermäßigung auf den Eisenbahnen wird später berichtet werden.

Die Gemeindegelaten sind gebeten, am Schluß des Eröffnungsgottesdienstes ihre Beglaubigungsschreiben der Komittee zu übergeben.

M. Eidmann, Sekretär.

Synodal-Versammlung der ev.-luth. Synode von Minnesota u. a. St.

Die ev.-luth. Synode von Minnesota u. a. St. versammelt sich vom 14. bis 20. Juni in der ev.-luth. St. Paulus-Kirche zu New Ulm (P. C. J. M-

brecht). Lehrverhandlungen: Die Lehre von der Vorsehung Gottes (Referent: P. M. H. Quehl). Ertrag-Arbeit: Die Lehre der h. Schrift vom Eide (Referent: Prof. J. Schaller). — Sofortige Anmeldung erwünscht.

W. m. Fetting er, Sekretär.

Als Gegenstand der Lehrverhandlungen

für die diesjährige Sitzung der Synode von Wisconsin u. a. St. liegt noch vor: „Die Hoffnung des Christen“, nach folgenden von Prof. C. A. Koch aufgestellten leitenden Sätzen:

I.

Des Christen Hoffnung erwartet Heil in der Zukunft, wie des Christen Glaube sich tröstet des Heils in der Gegenwart.

II.

Des Christen Hoffnung umfaßt Bewahrung seiner Beilage in der Zeit, wie vollen Genuß seines Erbes in der Ewigkeit.

III.

Des Christen Hoffnung soll sein eine gewisse, eine fröhliche, eine lebendige und eine beständige.

Die Besprechungen wurden bis Hälfte der zweiten These beendigt.

Suspension von der Synodal-Gemeinschaft.

Herr L. Eichler, bisher Pastor der Gemeinden in Mound City und Hein, Süd-Dakota, und Umgegend, ist bis auf weiteres von der Synodalgesellschaft suspendirt.

St. Paul, den 22. Mai 1909.

C. Gausewicz, Präses der ev. luth. Synode von Minnesota u. a. St.

Sitzungen.

Für die allgemeinen Anstalten:

Für Predigerseminar in Milwaukee: PP. J. Hering, Pfringstoll Wilson-Bellington \$2.56, J. Kaiser, Theil der Pfringstoll Morrison \$10, M. Eidmann, desgl Menomonie \$5; zus \$17.56.

Für Lehrerseminar in New Ulm: PP. J. Meyer, Pfringstoll Burr Oak \$5, J. Kaiser, Theil der Pfringstoll Morrison \$10, M. Eidmann, desgl Menomonie \$5; zus \$20.

Für die Collegenasse: PP. J. Babing, Pfringstoll St. Joh.-Gem Milwaukee \$63.17, von Ferd Kiedhefer \$50; zus \$113.17, A. Wenzler, desgl St. Matth.-Gem Milwaukee \$40.27, H. Ebert, Himmelfahrtstagscoll Caronsgem Milwaukee \$3.50, A. Keibel, desgl Kirchhain \$11.10, C. Mayerhoff, Sonntagsscoll Lavalle 76c, J. Meyer, Coll erhoben bei der Einweihung der neuen Orgel in Beaver Dam \$20, I. Sauer, Himmelfahrtstagscoll Appleton \$8, H. Müller, Pfringstoll Larrabee \$10.50, C. Döhler, von C. Wilsmann \$1, J. J. Meyer, Pfringstoll Burr Oak \$5, J. Schumann, vom Gesangverein \$13.53, J. Kaiser, Theil der Pfringstagscoll Morrison \$12, C. Döhler, desgl Michicott \$9, J. Harders, desgl Jerusalemsgem Milwaukee \$9.08, C. Klaus, desgl Town Norton \$6.25, J. Kilian, desgl St. Paulsgem Theresia \$8, M. Eidmann, desgl Menomonie \$10, J. Grede, Pfringstoll Kewaskum \$12.25, C. Hennig, Himmelfahrtstagscoll Cannon \$5.10, H. Knuth, 2. Pfringstagscoll Bethesdagem Milwaukee \$3.23, C. Keul, Pfringstoll Platteville \$10.50, J. Meyer, desgl Beaver Dam \$9.50, desgl Town Trenton \$2.50; zus \$112, H. Piek, Theil der Pfringstoll Kefoskee \$2.22, L. Thom, Pfringstoll Marthfeld \$8; zus \$284.46.

Für die Reiseprediger-Kasse: PP. C. Zarembo, Pfringstoll Mauston \$3, Summit \$1.30; zus \$4.30, W. Rader, Himmelfahrtstagscoll Waumatoa \$2, P. Lange, Festcoll St. Joh.-Gem Weyauwega \$9, W. Höncke, vom werthen Frauenverein Onalaska \$5, C. Bergemann, Pfringstoll Knapp \$2.70, J. J. Meyer, desgl Burr Oak \$2, C. Gevers, desgl Elthorn \$7.50, C. Döhler, von N. H. 50c, J. Himmler, Pfringstoll Hellenville \$7.15, W. Himmthal, Theil der Pfringstoll Kaufauna \$10, J. Kilian, desgl St. Joh.-Gem Theresia \$8.51, P. Korn, Pfringstoll Glades Corner \$18, F. Stromer, desgl Bay City \$20.25, Ph. Hölzel, desgl Fond du Lac \$15.46, L. Thom, desgl Michfeld \$3.25, C. Strube, Theil der Pfringstoll Plymouth \$7, Aug. Pieper, Pfringstoll Marcusgem Milwaukee \$29, A. Habermann, desgl Parochie Hatchville \$10.60, J. Zuberier, desgl St. Joh.-Gem \$9, Himmelfahrtstagscoll \$11; zus \$20, S. Gerhardt, Himmelfahrtstagscoll Lewiston \$5.90, Pfringstoll St. Charles \$2.56, desgl Utica \$4.12, St. Joh.-Gem Lewiston \$15.33; zus \$27.96, C. Jäger, nachträglich zur Kindercoll (S. Kinderfreude) 45c, C. Mayerhoff, Kindercoll von Schultimber und Confrmanden Lavalle \$1.58, J. Plocher, persönlich \$3, A. Kluge, Pfringstoll Habar \$6, A. Spiering, desgl New London \$13.25, J. Gläfer, desgl Parochie Raugart \$16.76, C.

